

## Schauspieler August Diehl: „Es gibt kein Wirkgefühl mehr“



Im Hintergrund läuft Heavy Metal, gerade so laut, dass man sich noch unterhalten kann. Der Sound steht im Kontrast zur harmoniebedachten Umgebung mit den hellen Holztischen und dem pastellfarbenen gestrichenen Tresen. August Diehl hat sich im italienischen Caffè Monelli in Prenzlauer Berg einen der Tische vor der Fensterfront ausgesucht. Sein Blick schweift immer wieder zur Straße hin. Er ist ein wenig erkältet. Das dunkle Kapuzenshirt betont die Blässe seines Gesichts, bläuliche Schatten liegen unter den großen Augen. Ab Donnerstag ist er als „Der junge Karl Marx“ im Kino zu sehen, in einem Spielfilm von Raoul Peck. Marx, seine Frau und seinen wichtigsten Weggefährten und Mitstreiter Engels nennt August Diehl im Gespräch meistens bei ihren Vornamen. Karl, Jenny und Friedrich.

*Haben Sie Marx gelesen, bevor Sie wussten, dass Sie ihn spielen würden?*

Nein. Das heißt, doch, er war Thema in der Schule. Als großer Ökonom und materialistischer Denker, wir haben Aufsätze über ihn schreiben müssen, daran erinnere ich mich. Ich wusste aber sehr lange vorher von der Rolle, fast fünf Jahre vor Drehbeginn. In dieser Zeit habe ich mich viel mit seinem Werk beschäftigt, vor allem mit den frühen Schriften, mit dem kommunistischen Manifest.

*Das kommunistische Manifest ist überschaubar. Meine Ausgabe hier, aus dem Dietz-Verlag, DDR, von 1968, in einem Antiquariat gefunden, hat nur 77 Seiten mit Holzschnitten...*

Das ist ja toll, darf ich mal sehen. Das Manifest ist so wunderbar, auch weil es so kurz gefasst ist. Viel lesbarer als „Das Kapital“. Marx und Engels wollten dem Proletariat mit dem Manifest eine theoretische Basis geben für die Revolution. „Das Kapital“ habe ich angefangen, aber da unser Film nur in dem frühen Bereich spielt, habe ich das nicht wirklich gelesen. Am allerwichtigsten waren für mich die Briefwechsel zwischen Karl, Jenny und Friedrich. Darin steht viel Persönliches, man erfährt, wie sie als Freunde miteinander verbunden waren. Der Person Marx kommt man in seinen Briefen näher als in seinen gedanklich sehr ausgetüftelten Werken. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, hat wahnsinnig viel geschrieben, Tag und Nacht. Und oft war kein Geld im Haus, immer gab es politische Repressionen, Ortswechsel auf Grund von Verbannung – das muss ein unglaublich schweres Leben gewesen sein.

*Konnten Sie aus den Briefen auch herauslesen, woher Marx seine Kraft nahm? Allerdings sagen Sie als Karl Marx im Film einmal „Ich bin müde“, da war er dreißig Jahre alt.*

Die Energie bei solchen Denkern kommt aus dem Wissen, dass sie etwas zu sagen haben. Marx wusste das, er wusste auch, dass er die Welt verändern kann, das war sicher ein Motor. Dazu kam die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, vieles wurde auch geschrieben, um Einkünfte zu haben, und trotzdem wurde immer politisch gearbeitet. Das Geld aus dem Erbe Jennys war schnell aufgebraucht, schon im Exil in Paris, sie mussten sich ständig Geld leihen.

*Jenny Marx, geborene von Westphalen, heiratete Marx gegen den Willen ihrer Familie.*

Sie kam aus einer großbürgerlichen, fast aristokratischen Familie und hätte eine ganz andere Zukunft haben können, aber sie hat sich freiwillig mit diesem armen, denkenden Menschen verbunden. Die beiden kannten sich seit ihrer Kindheit in Trier. Sie hat weit unter ihren Verhältnissen gelebt, ihn aber über alles geliebt. Vor allem Friedrich hat die Familie mit Geld unterstützt. Er kam aus reichen Verhältnissen, sein Vater war Fabrikant in Manchester, aber er hat Karl auch nicht endlos unterstützt. Mit dreißig Jahren war man in der damaligen Zeit nicht mehr jung, Marx hatte außerdem schon früh gesundheitliche Probleme.

*Aus den Briefen von Jenny Marx spricht trotz aller Entbehrungen und Schmerzen über den Verlust von vier Kindern auch viel Wärme und Humor. Wie ist das bei Karl Marx?*

Karl hatte einen sehr spitzen Humor, er war, glaube ich, auch groß im Lästern über andere Leute. Über andere steht viel in den Briefen, er war bestimmt kein einfacher Zeitgenosse. Friedrichs Briefe sind wunderschön, vor allem die an seine Frau Mary Burns, er schreibt ganze Theaterstücke über sie und sich, Dialoge mit kleinen Regieanweisungen. Ich glaube, er war ein Frauenverstehender, der Friedrich Engels. Während Marx ein Familienmensch war, ein Patriarch, nicht so verführerisch wie Engels. Sie ergänzten sich dadurch sehr gut.

*Karl Marx wird im Film mit einer Szene in der Redaktion der Deutsch-Französischen Blätter eingeführt, er schimpft und fordert, ein Auftritt ohne jede Diplomatie.*

Ja, fast arrogant und sehr überzeugt. So war er wahrscheinlich auch.

*So, wie Sie ihn in den ersten Minuten spielen, hat man einen Vorgeschmack auf die Dogmatik späterer Kulturkommissare.*

Ich weiß nicht. Karl Marx als Mensch hatte sicher etwas stark Autoritäres, aber ich finde, dass wir immer den Fehler machen, Marx näher am 20. Jahrhundert zu empfinden, an der Sowjetunion, aber in Wirklichkeit war er der Französischen Revolution viel näher. Die hat ihn stark geprägt. Er ist ein Mensch des 19. Jahrhunderts, und das vergisst man oft, wenn man über Marx nachdenkt. Er hat im Nach-Echo der Französischen Revolution gearbeitet, nach den großen Napoleon-Feldzügen, war unter dem Code Napoléon aufgewachsen in Trier, als die gesamte Standesgesellschaft umgekrempelt wurde. Sein Vater ist vom Judentum zum Protestantismus konvertiert, um unter preußischer Herrschaft als Anwalt arbeiten zu können. Es war eine Zeit gewaltiger gesellschaftlicher Umwälzungen, aber wir denken nicht an das 19. Jahrhundert, nicht an Hegel, der die Voraussetzung für Marx' Denken war, sondern an Lenin, an die DDR.

*Und an die Studentenrevolte 1968, an die Marxismus-Leninismus-Lesegruppen. Auch der Regisseur des Films, Raoul Peck erinnert sich an die „Kapital“ –Vorlesungen, die er als Wirtschaftsstudent im Westberlin der sechziger Jahren an der FU hörte. Nach langem Schweigen erfährt Marx seit einigen Jahren eine Wiederentdeckung. Was macht Marx so aktuell?*

Marx ist seit der industriellen Revolution nicht mehr so aktuell gewesen wie jetzt. Die kommunistischen Staaten sind gescheitert, das einzig herrschende System ist nun der Kapitalismus, aber der ist im Niedergang. Wir leben in einem Zustand, den Marx vorhergesagt hat. Er schrieb, dass sich der Kapitalismus immer wieder von selbst regenerieren wird – das ist etwas, was ein kommunistisches Regime nicht kann, weil es den Glauben der Menschen an den Kommunismus braucht, das braucht der Kapitalismus nicht. Der reguliert sich immer wieder selbst, wie ein Virus. Das Ende des Kapitalismus kommt mit dem Ende der Rohstoffe, und in dieser Zeit leben wir jetzt. Ich weiß nicht, wie fortgeschritten der Prozess ist, ob wir am Anfang dieser Phase stehen, in der Mitte oder schon am Ende, auf jeden Fall ist es spürbar. Zugleich ist der Kapitalismus nun das Weltmonopol. Marx, der die Perfidität des kapitalistischen Systems auch mit einer gewissen Bewunderung beschrieben hat, war sicher einer der größten Kenner des Kapitalismus. Alles, was er über den Kapitalismus geschrieben hat, ist mehr oder weniger eingetreten.#

*Mit welchem der Begriffe von Marx können Sie etwas anfangen?*

Mit dem der Entfremdung. Der Kapitalismus ist ein System der Entfremdung, wir sind entfremdet von den Produkten, die wir uns kaufen, die wir besitzen. Weil wir gar nicht wissen, wie sie hergestellt wurden, weil sie nicht von uns selbst kommen, das geht bis hin zur Nahrung, die wir aufnehmen. Diese Entfremdung ist spürbar wie kaum vorher. Was wir glauben, alles zu brauchen! Wie es Marx vorhergesagt hat: Irgendwann wird der Markt uns vorgaukeln, welches unsere Bedürfnisse sind, so dass wir am Ende nicht mehr unsere Bedürfnisse befriedigen, sondern diejenigen, von denen uns gesagt wird, dass wir sie haben sollen. Das Elend der Proletarier haben wir ausgelagert. Ich sehe die Fluchtbewegungen, die Kriege, auch als Echo auf die jahrhundertelange Kolonialgeschichte Europas. Geschichtlich betrachtet haben wir uns erst vor Kurzem von der Sklaverei verabschiedet, reden wir nicht mehr von zivilisierten und barbarischen Menschen. Wir, die wir im Wohlstand aufgewachsen sind, wissen nicht mehr, dass unser Reichtum auch auf jahrhundertelanger Unterdrückung von anderen aufbaut. Und in anderen Teilen der Welt sind so viele junge Menschen, die nichts zu verlieren haben, es ist nicht erstaunlich, was wir gerade erleben.

*Was halten Sie von kapitalismuskritischen Bewegungen wie „Occupy Wall Street“ und „Attac“?*

Der Glaube an Veränderungen besteht, aber er ist sehr ins Negative gerutscht. Wir glauben an Veränderungen, aber zum Schlechten, und halten uns für passive Opfer davon. So empfinde ich die Stimmung, auch unter jüngeren Leuten. Das ist der Unterschied zu den Zeiten von Marx, da waren Tausende von Menschen unterwegs, die alle politisch aktiv waren. Es trafen sich Köpfe wie Bakunin, Proudhon, und sie waren überzeugt davon, die Welt heute noch zu verändern.

*Sie kommen selbst aus einer Familie, die abseits vom Konsum leben wollte oder gelebt hat. Landleben in Frankreich, Ihre Eltern haben die Kinder jahrelang selbst unterrichtet. Zehren Sie noch heute von diesen Erfahrungen?*

Ich weiß es nicht, aber sicher hat mich das geprägt. Es ist heute eine andere Zeit, es gibt kein Wir-Gefühl mehr. Das Wir-Gefühl entsteht immer nur nach einem Schock, wie nach den Attentaten in Paris, in Berlin, ich war auch in Brüssel, als dort das Attentat auf dem Flughafen war. Da rutscht dann für ein paar Tage eine Stadt zusammen, man hat das Gefühl, in einem Boot zu sitzen, aber dass es nur nach solchen Einschnitten entsteht, ist auch traurig.

*Haben Sie sich durch die historische Recherche zu Marx auch mit der eigenen Familiengeschichte beschäftigt? Es liegt ja nahe, sich mit den Lebensbedingungen seiner Vorfahren auseinanderzusetzen, wenn man so einen Film macht. Ihre Kollegin Vicky Krieps, die Jenny Marx spielt, hat mir von ihrem sozialistischen Großvater erzählt, der unter der deutschen Besetzung Luxemburgs im KZ war.*

Ich habe mich nie mit meinem Stammbaum beschäftigt. Über meine eigene Familie weiß ich eigentlich wenig Bescheid. Das müsste ich irgendwann mal untersuchen. Nein, ich habe mich dann schon eher mit Marx beschäftigt. Darin bestand auch die Arbeit – wegzukommen von sich. Ich bin schon körperlich ein ganz anderer Mensch, ich musste schwerer werden, älter, obwohl er zu der Zeit jünger war als ich jetzt. Ich hatte eine hervorragende Maskenbildnerin, die beste, die ich jemals hatte.

Biografie

August Diehl kam 1976 in West-Berlin zur Welt, als Kind einer Theaterfamilie. Sein Vater ist der Schauspieler Hans Diehl. Nach Jahren in Frankreich und dem Abitur in Bayern studierte August Diehl an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin.

Er wurde schon für seine erste Hauptrolle im Kinofilm „23 – Nichts ist so wie es scheint“ mit dem Deutschen Filmpreis als Bester Darsteller ausgezeichnet. Seither gehört er zu den vielseitigsten und gefragtesten deutschen Schauspielern, auch in großen internationalen Produktionen wie 2009 in „Inglorious Basterds“ und 2013 in „Nachtzug nach Lissabon“. Zu seinen wichtigsten deutschen Filmen gehören „Dr. Aléman“, „Wer wenn nicht wir“, „Die Fälscher“, „Wir wollten aufs Meer“.

Der Schauspieler steht seit vielen Jahren regelmäßig am Wiener Burgtheater auf der Bühne. Gefeierte wurde er für seine Darstellung des „Hamlet“ in der Inszenierung von Andrea Breth. Seit 1999 ist er mit der Schauspielerin Julia Malik verheiratet, die Familie lebt mit ihren Kindern in Berlin.

Ab 2. März ist er in der Titelrolle des Films „Der junge Karl Marx“ im Kino zu sehen. Er zeichnet die frühen Jahre von Karl Marx und die

entscheidende Begegnung mit Friedrich Engels nach und erzählt die Geschichte einer Freundschaft und einer ungewöhnlichen Ehe – die Rolle der Jenny Marx spielt Vicky Krieps.

*Ich habe Sie auch erst einmal nicht erkannt, nicht nur wegen der physischen Erscheinung, auch wegen des Blicks. Es fehlt die Spur Irrsinn, die Sie in einigen Ihrer Rollen haben.*

Ja, Marx ist auch nicht irre. Im Gegenteil, er ist sehr vernünftig und ganz klar, er kann eiskalt sein, cholerisch, all das kann er sein, aber niemals wahnsinnig. Niemals labil, außer auf gesundheitlicher Ebene. Er hatte nichts Zerbrechliches, das wollte ich auch verhindern. Wenn er einen Raum betrat, war es, als käme eine schwere dunkle Wolke herein, so beschreiben es Zeitgenossen. Und er hat jeden um sich herum gleich behandelt, er hat das sehr früh gelebt. Er hat mit dem Maître nicht anders gesprochen als mit dem Proletarier, das hat viele Leute sehr beeindruckt. Er konnte Leute fertig machen, in Briefen, in Reden, obwohl er angeblich kein so guter Redner war, er hat anscheinend gelispelt.

*Sie lispeln nicht.*

Nein, ich hatte schon genug mit den drei Sprachen zu tun, wie reden ja abwechselnd englisch, französisch, deutsch, so wie es Karl, Friedrich und Jenny auch getan haben.

*So unterschiedlich Ihre Rollen sind, es gibt doch Verbindungen zwischen Ihren Filmen. In „Wir wollten aufs Meer“, in dem Sie einen Doppelagenten in der DDR spielen, gibt es einen Dialog, in dem einer fragt: „Wie schreibt man Sozialismus“, und der andere antwortet: „Am besten gar nicht“. Der Film erzählt auch eine Männerfreundschaft und das Ende einer Utopie.*

Vor allem ist es eine Fluchtgeschichte. Und ich spiele da auch einen sehr böartigen Charakter, böartig aus Schwäche. Jemand, der manipulierbar ist. Verführbar. Ich habe den sehr gern gespielt, aber bei diesem Film hatte ich nur eine Woche zur Vorbereitung.

*Im Theater kann man Sie in Berlin nur bei Gastspielen erleben, Sie spielen vor allem am Burgtheater in Wien. Hätten Sie nicht gern Ihr Publikum in der Stadt, in der Sie leben?*

Doch, schon, aber es ist eine komische Sache mit mir und Wien. Ich habe immer dort Theater gespielt und schon sehr früh. Es hat sich so ergeben, unter verschiedenen Intendanten am Burgtheater, jetzt schon unter der dritten Intendanz. Ich spiele im Moment zwei Stücke, das „Geisterhaus“ von Isabel Allende in der Inszenierung von Antú Romero Nunes und das andere ist eine Inszenierung von Andrea Breth, ein Stück aus den sechziger Jahren, das heißt: „Diese Geschichte von Ihnen“ von John Hopkins. Das macht großen Spaß.

*Mögen Sie Wien?*

Ja, inzwischen schon, die Stadt hat sich sehr zum Positiven verändert. Früher war sie sehr hierarchisch geprägt, mit der Herr Professor und so, eine Stadt sehr im eigenen Sud. Jetzt ist Wien kosmopolitischer geworden, offener, toleranter, die Deutschen-Feindlichkeit hat abgenommen. Ich mag Wien auf einmal viel viel lieber als früher. Wien und Berlin ergänzen sich sehr gut, alles, was die eine Stadt hat, hat die andere nicht.

*Wie schaffen Sie das Pendeln trotz Familie hier in Berlin?*

Ach, das machen wir nun schon so viele Jahre, das geht mal so mal so. Ich reise gern, und ich bin auch gern in einer Stadt, nur um zu arbeiten.

*Kommen wir beim Stichwort Arbeit noch mal auf Marx zurück, der schreibt, dass sich der Wert einer Ware an den Arbeitsstunden bemisst, die zu ihrer Produktion verwendet wurden. Messen Sie Ihre Arbeit an diesem Maßstab?*

Nein, und genau das ist der Grund, weshalb es für mich – und das sage ich nur für mich – ein Widerspruch ist, ein Schauspieler zu sein und gleichzeitig Marxist. Wenn ich Marxist wäre, würde ich kein Schauspieler mehr sein. Ich weiß, dass es viele marxistische Schauspieler gibt, nicht die schlechtesten, aber für mich ist es ein Widerspruch. Marx sagt, von den englischen Ökonomen übernommen wahrscheinlich, dass der Wert eines Dings die Arbeit ist, die in ihm steckt. Und das gilt für fast alles, außer für Kunst. Das hebt sich auf. Man kann ein Musikstück oder eine Malerei nicht nach der Arbeit bemessen, die darin steckt. Das geht auch bei der Schauspielerei nicht. Und das ist letztlich der

Grundfehler in der vom Ansatz her wunderbaren Theorie des Kommunismus, die ja im Grunde von Anfang an etwas sehr Menschliches hatte: dass ein Teil des Menschlichen darin komplett vergessen wurde, nämlich die Nicht-Arbeit, das Nichtstun. Ich glaube, der Mensch ist das einzige Wesen auf der Welt, das sich vor allem in einer Sache hervortut – nämlich im Müßiggang. Im Nichtstun. Ich weiß, ich wage mich damit weit, weit vor.

*Wenn Sie spielen, tun Sie nichts?*

Aus dem Nichtstun des Künstlers entstehen so wertvolle Dinge wie wahrscheinlich nichts anderes. Da sind wir dann bei Dostojewski, wo die Sozialisten am Tisch sitzen und fragen: Ist ein Apfel, von Michelangelo gemalt, mehr wert als ein echter? Und die sagen, na ja, sobald der Hunger eintritt, gibt es nur noch den echten Apfel. Aber anscheinend ist der Mensch eben nicht nur ein Wesen, das über seine körperlichen Bedürfnisse und Nöte definiert werden kann, sondern über etwas, ich wage es mal zu sagen – Metaphysisches. Die Arbeit, die Künstler tun, hat das zur Basis. Zu diesem Nichtstun gehört auch, Feste zu feiern, sich dafür anzuziehen, obwohl man nicht friert, einander Sachen zu schenken, statt sie zu verkaufen – all das hebt das ganze System von Marx auf und es ist auch gleichzeitig das, was alle Klassen miteinander verbindet. Und deswegen kann ich sein Denken nicht mit meiner Arbeit zusammenkriegen, obwohl ich Marx zutiefst bewundere und viele seiner Aussagen auch heute für richtig halte.

*Also sind Sie kein Marxist.*

Auch kein Materialist und auch kein Humanist.

*Wo findet man die Apfel-Passage von Dostojewski?*

Im Roman „Die Dämonen“, das ist eines meiner Lieblingswerke von ihm. Den Roman mag ich noch mehr als „Der Idiot“. Weitaus mehr eigentlich. Weil er so wunderschön diese neuen Menschen beschreibt, die da kommen werden mit der Revolution – und in Russland ging das alles aus dem Bauertum hervor, weil es dort kaum Industrie gab, also auch keine industrielle Revolution, zum Bedauern Lenins – weil da also die Dämonen kommen, die sagen: „Ein Gestern gibt es nicht, nur noch ein Morgen“.